

Sturmtopf

Autor(en): **Keller, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 3-3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

65.

Sturmtopf.

An der Ostseite der alten, unter den sächsischen Kaisern erbauten Ringmauer der Stadt Zürich steht ein Thurm von auffallender Höhe, der seit ein Paar Jahrhunderten unter dem abenteuerlichen Namen *Ketzerthurm* bekannt ist, früher aber *Kätzisthurm*, oder, weil er spätern Ursprungs ist als seine Nachbarn, *Neuer Thurm* geheissen hat. Die Stärke seiner Dimensionen verdankt dieser Thurm dem Umstande, dass der Mauerumzug hier unmittelbar am Fusse eines steil ansteigenden Hügels hinläuft, von dem aus ein Theil der Stadt eingesehen und die Befestigungswerke mit Geschossen aller Art beworfen werden konnten. Ausser dem Thurme musste auch die Mauer eine bedeutende Höhe und Dicke erhalten und durch einen breiten und tiefen vorliegenden Graben geschützt werden.

Der *Ketzerthurm*, wie er gegenwärtig noch als merkwürdiger Zeuge der Wehrhaftigkeit mittelalterlicher Festungsbauten dasteht, misst ins Quadrat $36\frac{1}{2}$ Fuss, von der Grabensohle bis zum Dache 114 Fuss, und hat unten auf den drei Angriffsseiten eine Mauerdicke von 11 Fuss. Er ist gleich den übrigen Thürmen der Ringmauer aus zurechtgeschlagenen Findlingen mit einer Einfassung von Sandsteinquadern erbaut, in den untern Stockwerken durch Schlitze erleuchtet, oben mit Kuppelfenstern versehen.

Dem *Ketzerthurm* war ursprünglich nicht nur die Aufgabe der Vertheidigung eines Theiles der Stadtmauer zugetheilt, er diente auch als Aufbewahrungsort von allerlei Waffenrüstung, so dass bei einem Ueberfalle der Stadt von hier aus das nöthige Kriegsmaterial an die auf den Mauergängen postirten Vertheidiger abgegeben werden konnte. In dem Rathsbuche von Zürich vom Jahr 1315 (pag. 9) findet sich ein Verzeichniss der hier niedergelegten Waffen, welches also lautet:

„Man schribet allen Reten zu wissene dass uf dem Nüwen turne sint behalten

XLIII I (unleserlich)

It. XXVII slappen und coeller.

It. C und LXII arnbrust.

It. XVII carst.

It. XXVI parhennt.

It. baner, zettenhent und slappen ettewe vil die nit gezellet sint.“

Zu diesem Waffengeräthe kamen, wie Herr A. Nüscheler uns mittheilt, im Jahr 1360 noch 257 Ruder und 5 Steuerruder für die „Kriegsschiffe“ auf dem Zürchersee.

In diesem Verzeichnisse ist ohne Zweifel wegen seines geringen Werthes ein Gegenstand weggelassen, der meines Wissens unter den Vertheidigungsmitteln der Städteumfassungen nirgends angeführt und beschrieben wird, aber der Beachtung nicht unwerth ist.

Als im Jahr 1840 das etwa 20 Fuss in den Boden eindringende Verliess des Thurmes zu einem Eisbehälter bestimmt und das unterste Stockwerk vom Abraum befreit wurde, entdeckte man eine Reihe grösstentheils zerbrochener Töpfe, die längs der Mauer aufgestellt waren und von denen einige durch den damaligen Bauherrn

der Stadt in die Sammlung der antiquarischen Gesellschaft gelangten. Diese Töpfe, von denen zwei auf Taf. XVI, Fig 2 und 3 abgebildet sind, sind niedrig, weitbauchig, wie fast alles ältere mittelalterliche Geschirr, von schwärzlicher Farbe, stark gebrannt, und unterscheiden sich namentlich dadurch von andern Töpfen, dass sie eine sehr dünne Schale (3 Centimètres), eine weite Oeffnung mit scharf abgeschnittenem Rand (Fig. 3 a) und keinen Hals haben. Sie sind über ihre Mündung hinauf mit ungelöschtem Kalk angefüllt und ihre Bestimmung kann nicht zweifelhaft sein. Sie wurden nämlich bei Bestürmung der Mauern dem auf den Sturmleitern andringenden Feinde auf die Köpfe geworfen. Es fragt sich nur, ob der Kalk durch vorhergehendes Zugiessen von Wasser in heissen ätzenden Brei verwandelt wurde, oder ob derselbe, indem man die Töpfe zerschmetterte, als Staub die Blendung der Stürmenden zu bewirken die Bestimmung hatte.

Obwol in der Schilderung der Bestürmung von Burgen und Städten in den Chroniken siedendes Wasser, brennendes Pech etc. häufig als Abwehrmittel erwähnt werden, so finden sich doch einige Stellen, aus denen hervorgeht, dass die letztgenannte Art der Schädigung der Feinde durch diese Töpfe beabsichtigt wurde.

Die älteste uns bekannte Erwähnung dieser Sturmtöpfe findet sich in Edlibachs Chronik, welche im IV. Bande unserer „Mittheilungen“ abgedruckt ist. Diese meldet, dass während des sogenannten Zürichkrieges 1436 bis 1450 die Eidgenossen, der erfolglosen Belagerung der Stadt müde, am 25. Juli 1444 einen Sturm auf die Stadt versuchten, und erzählt dann weiter (siehe S. 62): „Da merckend die Eidgnossen und sachend nun ouch, dass sy den Bolwercken nütz abbrechen mochtend, und stürmptend streng an die Statt und was ein gross Getön da mit us und in zu schiessen und warfend die in der Statt hinus uf die Eidgnossen mit grossen Steinen und als ich vernimm da hattend sy vil Häfen und Krüg gemacht von Herd (Erde) und die gefüllt mit Kalch und wurfend die unter die Eidgnossen, dass es ein sömliches (grosses) Gestäub ward, dass die Eidgnossen schier erstickt warend und pfuchseten wie pfflige Hüner (sie husteten wie pippsige Hühner) zu dem und einer den andern von grossem Staub nit wol sehen mocht und also tribend die Züricher die Eidgnossen mit Geschütz und anderer Gewehr von der Statt.“

Eine zweite, die Sturmtöpfe erwähnende Stelle, deren Mittheilung wir Herrn Director Harder in Schaffhausen verdanken, findet sich im Reisebericht des Philosophen und Doctors der Medicin Hieronymus von Bürgers von Nürnberg und ist in den Beiträgen zur Schaffhauser Geschichte, Heft I, S. 41 Note, abgedruckt. Sie meldet: „dass zu dem üblen Ausgange der Bestürmung der Stadt Ceuta, welche König Alfons V, genannt der Afrikaner, genommen hatte, durch den König von Fez, die Anwendung eines von Ritter Georg von Ramseidner angeordneten Abwehrmittels den Ausschlag gegeben habe. Dieser liess nämlich halb gebrannte thönerne Töpfe mit Kalkstaub und Fussangeln füllen und in den Belagerungsthurm der Saracenen werfen, welche Wurföpfe den Belagerern so übel mitspielten, dass sie wegen Erblindung und Verwundung die Belagerung aufgaben und sich zurückziehen mussten.“ Diese Stelle lautet im Original wie folgt: „Ramseidner Georgius autem suo ingenio amphoras ex limo semiusto faciens et eas calce pulverizata et ferreis triangulis quos Fusseisen vocant implens foras muros in mediam Saracenorum turrem jecit. Excæcati autem aut vulnerati Saraceni magna damna sustulerunt.“

Noch ist mehrfach von Sturmtöpfen die Rede, in einem spätern Werke, nämlich in dem von Conrad Lavater von Zürich 1667 herausgegebenen Kriegsbüchlein, das ist „Grundliche Anleitung zum Kriegswesen“, einer Schrift, die in dem Capitel Munitio die Waffen früherer Zeiten mit denjenigen seiner Zeit vermischt und als nothwendiges Kriegsmaterial Kanonen, Musketen, Armbruste, Bögen, Schlachtschwerter anführt. Unter den Vorräthen in der Besatzung werden Sturmhäfelein genannt, d. i. irdene Krüglein mit Lähmeisen (Fussangeln) und Kalk ausgefüllt, und ihre Form und Verfertigung so angegeben: „Sie werden flach, breit, aber nicht hoch gemacht, in der Mitte hohl, auch einen grossen Teller breit. Oben haben sie einen Riss, gleich den Triangeln, die füllet man mit gerädetem (gesiebttem), reinem wolgedörtem, ungelöschtem Kalk und steckt ein Lähmeisen dazwischen. Sie sind in dem Sturm gut zu brauchen: dann, wann sie unter die Feinde geworfen werden, zerfallen sie und stäubt alsdann dem Feind das Kalk in das Gesicht: und ist solcher Staub dem Gesicht und die Lähmeisen den Füssen schädlich und verhinderlich.“

Den im Kriegsbüchlein enthaltenen Angaben zu Folge haben die Sturmtöpfe, mit denen schon Ramseidner Fussangeln in Verbindung brachte, keine wesentliche Aenderung erfahren. Die einzige Vervollkommnung zeigt sich in der Anbringung eines dreischenkigen Schlitzes anstatt einer runden Mündung, eine Neuerung, die offenbar die bessere Befestigung der Fussangel auf dem Topfe zum Zwecke hatte. Töpfe von der eben angegebenen Form und der Weite eines grossen Tellers sind uns nicht vorgekommen.

Als vor drei Jahren ein Stück der Ringmauer der Stadt Zürich, gerade an der Stelle, wo im Jahr 1444 der Sturm stattgefunden hatte, entfernt und der davor liegende Abhang abgetragen wurde, fanden sich als Zeugen jenes Angriffes eine Menge zerschlagener Gefässe in der Erde, die alle die Form der oben abgebildeten Sturmtöpfe erkennen liessen.

Dr. F. KELLER.

66.

Kloster Königsfelden.

Mit Beginn dieses Jahres mussten die Gebäulichkeiten der ehemaligen Nonnenabtheilung des Klosters Königsfelden der Neubaute der aargauischen Irrenanstalt wegen abgebrochen werden. So mögen denn hier noch einige Notizen über Anlage und innere Eintheilung des historisch merkwürdigen Gebäudes folgen.

Auf der Nordseite der durch die prächtigen Glasgemälde des Chores bekannten Klosterkirche zog sich parallel mit derselben ein niedriger Gebäudecomplex, dessen zwei Flügel sich gegen die Kirche ausstreckten, ohne ganz sich an dieselbe anzulehnen.

Von einem ehemaligen Kreuzgang in dem hiedurch gebildeten Viereck findet sich keine Spur. Der östliche Flügel enthielt im Erdgeschosse eine grosse Halle, wahrscheinlich das Kapitelhaus mit grossem spitzbogigem Eingang zwischen zwei masswerkgeschmückten Fenstern. Die im Saale befindlichen Malereien stellten in Lebensgrösse verschiedene Heilige (Apostel?) und Bischöfe dar, deren Legenden nicht mehr zu entziffern waren.

